



# PRIX 2014 NORA WAGENER ÉCRIVAIN

Institut  
Grand-Ducal  
Section  
Arts et Lettres

Publication éditée à l'occasion de la remise du  
Prix Arts et Lettres 2014 de l'Institut Grand-Ducal  
à l'écrivain Nora Wagener,  
au Centre national de littérature, à la Maison Servais,  
à Mersch, le jeudi 25 septembre 2014 à 19.30 heures.

**Editeur :**

Institut Grand-Ducal, Section Arts et Lettres  
31, boulevard Konrad Adenauer  
L-1115 Luxembourg

Président : Lucien Kayser  
Secrétaire : Claude Mangen  
Trésorier : Alex Reuter

Graphisme : Arnaud Mouriamé graphicdesign

ISBN 978-99959-806-2-7

© Institut Grand-Ducal - Section Arts et Lettres, 2014

# NORA WAGENER, EINE NEUE STIMME IN DER LUXEMBURGER LITERATURSZENE

Germaine Goetzinger

Seit 2008 verleiht die *Section Arts et Lettres* des *Institut Grand-Ducal* im Zweijahresrhythmus einen Förderpreis an einen jungen Künstler. Nicht, was sich bewährt hat, wird geehrt, sondern das Vielversprechende, das Kommende soll ausgezeichnet werden. Die bisher vom Institut *Grand-Ducal* Geehrten stellen Glücksfälle dar. Gleichzeitig Zeichen von Kontinuität und generationaler Erneuerung, verweisen sie auf die Zukunft, die Kunst und Literatur in Luxemburg haben können.

Einen ähnlichen Glücksfall stellt Nora Wagener dar, ein neues Gesicht, eine neue Stimme in der Luxemburger Literaturszene. Sie ist 1989 in Luxemburg geboren und studierte kreatives Schreiben und Kulturjournalismus an der Universität Hildesheim. In Luxemburg erwarb sie zusätzlich das Zertifikat *Lëtzebuurger Sprooch a Kultur*. Aufhorchen ließ ihr Erstlingswerk, der 2011 im Verlag *Op der Lay* erschienene Roman *Menschenliebe und Vogel, schrei*. Schon ein Jahr später gab es gleich drei Anerkennungen für ihr literarisches Schaffen: den Steyrer Manfred-Maurer-Literaturpreis für *The night they drove old dixie down*, den Förderpreis des Saarbrücker Hans-Bernard-Schiff-Preises für *Schwester-Tier-Geschichte* und den ersten Preis beim *Concours littéraire national (Catégorie Jeunes)* für die Kurzgeschichte *Der Sonntagspreis*, die vor kurzem im Heft 203 (2014) der angesehenen





österreichischen Literaturzeitschrift *manuskripte* publiziert wurde. Sie ist sowohl in der saarländischen Literaturszene aktiv, wo sie im Kulturmagazin *Opus* und in der Zeitschrift *Der Streckenläufer* publiziert, als auch in Luxemburg, wo sie zu den Autoren des jungen *Hydre*-Verlags gehört.

Nora Wageners Themen kreisen um misslingende Beziehungen. Es geht um das Spannungsfeld von individuellem Innern und interaktivem Äußern. „Mal bist du allein, mal bist du es nicht.“ So hat beispielsweise die Ich-Erzählerin Elke in *Menschenliebe und Vogel*, schrei die Trennung von Martin zu verdauen. Trost und Vergessen soll der Aufenthalt auf dem Land bei Else, der eigenwilligen Großmutter bringen. Aus dem assoziativen Patchwork des die Anreise untermalenden *monologue intérieur* kann sich der Leser die Geschichte zurecht reimen. An Elkes Seite ist ihre kleine Schwester Alela. Die Einweg-Dialoge mit ihr lassen das Bild eines autistischen Kindes entstehen, an dem sich Eltern, Ärzte und Psychologen die Zähne ausgebissen haben.

Emil hingegen, der Protagonist in der Geschichte *Der Sonntagsgreis*, ist kein richtiger Greis. Er altert nur auf Anfrage an den Wochenenden. Möglich ist das dank der neu erlernten maskenbildnerischen Fähigkeiten seiner Mitbewohnerin und Gegenspielerin Merle. Sie will ihm mit Silikon und Schminke die Identität verleihen, die seinem derzeitigen Gefühlspegel entspricht.

In *Schwester-Tier-Geschichte* sieht sich die Ich-Erzählerin doppelt bedroht: von der Schwester und den Unwägbarkeiten, die deren Besuch mit sich bringen kann. Sie lehnt das Verwandt-Sein ab, fürchtet die Kontrolle, will den Blick von außen auf die eigene Unordnung abwenden und die innere Verzweiflung, das „Suizidtier“, nicht zu der abgelegten Familiensprache bringen.

Auch *The night they drove old dixie down* bleibt atmosphärisch der Nora-Wagener Spannung treu. Hinter dem Hier liegt ein Anderswo, hinter der Gegenwart ein Aufbruch: die Suche nach dem verlorenen Paradies, der unschuldigen Kindheit, der doch vielleicht wahren Liebe. Am Ende aber

tauscht man Floskeln über Ferienerlebnisse im Süden aus, und das Anderswo-Nirgends bleibt unauffindbar.

Nora Wagners Titel warnen eigentlich schon davor, sich einen allzu realistischen Reim auf das Erzählte zu machen. Im Romantitel *Menschenliebe und Vogel, schrei* verbindet die Konjunktion *und* unerwarteterweise Ungleiches, einerseits das Substantiv *Menschenliebe*, andererseits den mit der Apostrophe *Vogel* beginnenden Befehlssatz *schrei*. Doch auch eine zweite Lesart ist möglich. Zwei mit *und* verbundene Substantive, ein Abstraktum und ein Konkretum, *Menschliebe und Vogel*, gefolgt von dem durch Komma abgetrennten Imperativ *schrei*. Aber wer soll schreien, warum? Auch *Sonntagsgreis* ist keine eindeutige Wortbildung, wird doch der Dauerzustand der Greisenhaftigkeit (ähnlich wie bei *Sonntagsfahrer*) zeitlich reduziert auf das Gelegentliche, auf das Wochenende. *Schwester-Tier-Geschichte* hingegen setzt drei Bestandteile in den Titel, allerdings ohne Angabe der semantischen Hierarchie. Haben wir es zu tun mit einer Tiergeschichte von der Schwester, einer Geschichte von Tier und Schwester oder gar von der Schwester als Tier?

Die paradoxen Titel geben einen Hinweis auf die kryptische Tiefenstruktur des Erzählens von Nora Wagners. Da Beziehungsinkompatibilitäten an der Oberfläche als schmerzhaft erlebt werden, stellen sich als Reaktion darauf schwarze Gefühle ein. „Ich will nur weg sein.“ Versprachlichen lässt sich aber die depressive Gestimmtheit nur schlecht. Was eigentlich bewegt, wird aufgehoben im Schweigen. Alleinsein lässt sich nicht dauerhaft überwinden, subjektive Identität scheint unerreichbar. Sprache wird so als Maske, als lügenhafte Prätentation, als Machtmedium der Andern denunziert.

Die dem Leser in bildhafter Form angebotenen Lösungen sind dann aber überraschend. Zum Schluss von *Schwester-Tier-Geschichte* rettet die simple Geste des Handstreichelns die Situation. Für einen stummen Augenblick wird Liebe wiedergefunden und der schwesterliche Besuch erträglich. In *Menschenliebe und Vogel, schrei* tritt neben die selbstmitleidig evozierte

nahe Martin-Vergangenheit eine ferne Vergangenheit französisch parlender Gestalten um Monsieur Coquelicot. Sie führt zum Geheimnis der Großmutter, das aber nicht wie in einem analytischen Plot gelüftet wird, denn niemand fördert ein vergangenes Trauma ans Tageslicht. Elke, Else und Alela wachsen vielmehr über die offensichtlichen Trennungslinien hinweg in einem poetischen Prozess zusammen. Die im wortreichen *flow of consciousness* begriffene große Schwester wird durch die engelhafte, schweigende Stumme mit dem Palindrom-Namen Alela erlöst. Ihr Selbst findet Elke im Bild der Bohème-Vergangenheit der heute Distanz wahren- den Oma Else wieder. Auch Emil, der Sonntagsgreis, entdeckt im Zeichen des Lidkusses seine verdrängten Gefühle und steht plötzlich am Büche- regal und weint. Offensichtlich kann die wohlmeinende Sonntagsmaske, die Merle ihm tröstlich verpasst, die alltägliche innere Leere nicht füllen. Thema von Nora Wageners Schreiben sind also weniger, wie die Ober- flächennarrative vermuten ließen, tagesübliche Beziehungsprobleme zwi- schen Elke und Martin, Emil und Merle, zwischen Schwestern oder Mit- schülerinnen, als metaphorische Fragen nach Verlust, Trauer, Zeitlichkeit, nach der Möglichkeit von Liebe, die sich umso schwieriger gestalten, als man allein ist und sich doch im Bild der Andern spiegelt. Jenseits von Kon- sum und Small-talk entdeckt man den Schrei hinter der Maske, jenseits von Zigarette, Bier und nächtlichen Fressattacken den ungestillten Durst nach wahren Leben, nach Krise und Fallhöhe als Ausdruck der gefährden- den Qual zikadenhafter Selbstfindung, die einen, wie Elkes Mutter meint, keinesfalls um den kühlen Kopf bringen soll.

# MENSCHENLIEBE UND VOGEL, SCHREI (AUSZÜGE)

Nora Wagener

Ich werde mir Freunde suchen, die jede Menge Müllmänner kennen, und dann werde ich einen von diesen Müllmännern heiraten. Ja, ein Mann, der mir den ganzen Müll vom Halse schafft, wäre mein allergrößtes Glück. Oder am besten schmeißt man seine Einkaufstüten gleich in den Mülleimer, ohne Zwischenstation in der Wohnung: Erspart bleiben einem das Schleppen, das Platzieren und Umstrukturieren, das Betrachten, das Bedauern, die einsetzende Gleichgültigkeit, das Abstauben, das Wegpacken in Kisten, das Hoch- oder wieder Runterschleppen, das Verstauen, das Beschriften, das Stapeln und die ächzenden Abstellkammern und Dachböden.

Wie man die Häuser ausstopft, wie tote Tiere, Stück für Stück, und wie die einzelnen Stücke die Seele bedrängeln und misshandeln bei jedem Schritt, den sie tut. Wie rein die Seele meiner Oma sein muss, wie blitzblank und lose.

Auf ihrem Dachboden kann man noch das Krachen unter seinen eigenen Füßen hören. Es reißt wie Eisschollensplitter durchs ganze Gebälk. Der Dachboden ist eine Tastatur und wir spielen eine Krachsymphonie mit unseren Füßen. Alela, auf diesem Dachboden sind wir Musiker, du und ich, oder unsere Füße, und ich finde, wir ergänzen uns beide sehr gut.

[...]



Großmutter steht unten neben der Treppe, hält sich mit der Hand daran fest. Ich habe das gehört, ihren Griff nach dem Eisen, dann ein Seufzer.

«Wir kommen bald runter, Oma.»

«Ist gut» sagt sie und dann irgendwas mit Tee, dann Schritte im Flur. Sie ist wieder in die Küche verschwunden. Alte Leute verschwinden dauernd in Küchen.

[...]

Die Küchenwände trennen das Hier vom Dort, das Drinnen vom Draußen. Zu keinem Zeitpunkt geben sie vor, etwas anderes zu tun, auch wenn wir Bilder aufhängen und zu den Fenstern hinausschauen. Die Wand ist Wand, um vergessen zu werden. Nur wenn man fliehen will, sieht man wieder die Wände, wie sie das Hier vom Dort trennen, das Drinnen vom Draußen. Quadratisch stellen sie sich zu allen Seiten, uns gegenüber. Ein Quadrat, und in der Mitte steht ein Tisch, dort sitzen wir.

Oma schält uns die Äpfel von früher. Trennt das Fruchtfleisch von seiner Schale, in einem Stück kann man sie wieder zusammensetzen. Gott ist in Milliarden kleine Stücke explodiert – ihn kann man nicht mehr zusammensetzen. Ich sehe durch drei Paar Augen hindurch und sehe nichts. Wie wir am Tisch sitzen. Wie zwischen uns die Äpfel liegen: nackte Äpfel, halbiert, geviertelt, in Spalten geschnitten. Die große Sehnsucht nach Äpfeln. Zwischen den Falten in ihrem Gesicht sehnt sich alte Haut nach toten Fingern. Das Verlangen, diese Haut zu berühren, zu küssen, Trost zu spenden. Das Verlangen, ihr einen Orangensaft zu pressen. Das Verlangen, so viel Orangensaft zu pressen, dass er die Welt überflutet. Eine Vitamin C-Sprengung, eine Überdosis.



# BIS DANN, MARIANNE

Nora Wagener

Unveröffentlichter Text

Die Meise dort oben denkt an gar nichts, oder ganz kleine Dinge, an die vertrockneten Würmer auf dem Gehweg, und segelt darüber hinweg. Leonard sieht zu ihr hoch. Zögerlich fliegt sie in die Sonne, ungesättigt, aber jetzt verschwunden.

Hoffentlich wird Marianne bald im Park auftauchen. Sie hat so ein erquickendes Gesicht. Er weiß genau, was er tun wird, wenn sie eintrifft: Sie großflächig berühren und zum Lachen bringen. Obwohl er im Moment keine Ahnung hat, wo er diesen Satz herholen soll, der sie glücklich macht. Ein Gram lastet auf seinen Schultern, wie eine allzu schwere Lederjacke.

In ein paar Tagen muss er seine Hausarbeit ein weiteres Mal vorlegen. Sie taugt immer noch nichts. Der Professor hatte sie mit nur wenigen Worten über den Tisch geschoben: *Geben Sie mir diese Arbeit doch bitte wieder, wenn sie lesbar geworden ist.* Leonard hätte lieber die Kehle hingehalten, als sich weiterhin mit diesem Ding abzumühen. Aber den Mut sich in dieser Hinsicht zu äußern hatte er nicht - nicht vor einem Mann, dessen Würde ihm als Pelz zu den Ohren raus wuchs.

Jetzt lagen wieder stapelweise Blätter in seiner Schreibtischschublade und sahen ihn abgeklärt an: Leonard, du bist nicht geeignet. Zu gar nichts. Du hast keine Perspektiven.

Marianne soll endlich kommen und ihn küssen, mehr will er nicht.

Vergessen, was man von ihm verlangt. Dass man ihn einfach nicht ihn Ruhe lassen kann mit diesem Kram, der nicht seiner ist. Aber was ist das denn, sein Kram. Baden? Rummy spielen? Dinge, die sicherlich ihren Wert

haben. Dennoch fühlt er sich von den Pflichten bedrückt, die rechts und links zu erfüllen sind. Und unter ihm, und über ihm, es gibt überhaupt keinen Platz mehr. Selbst im Schlaf quälen ihn ehrwürdige Ohren und reiben ihm Dokumente unter die Nase, auf deren Deckel geschrieben steht: Jetzt aber hurtig! Dabei will Leonard nicht hurtig leben, er will goldrichtig leben. Sich gesund ernähren, Zahnseide benutzen und eine Nagelfeile. Er will den richtigen Müll an den richtigen Tagen vor die Tür stellen. Stattdessen steckt er seit Jahren in diesem Studium fest, das kein Ende findet, weil auch Leonard feststeckt.

Auf welchem Weg soll ich denn Fuß fassen, denkt er, mit welchen Zehen, die verdorrten Würmer zur Seite scharren.

Marianne schüttelt ihn jedes Mal heftig, wenn sie sich begegnen, damit er wach wird, für sie, und nicht in seinem Magen nach Dingen herumwühlt, die dort schwer herumliegen. Und diese Frau weiß genau, wie sie einen Leonard zu schütteln hat! Dabei kennen die beiden sich erst einige Wochen. Marianne hatte gleich am ersten Abend mit ihm schlafen wollen, als sie noch Fremde waren auf dem Konzert. Schon in der Eintrittschlange kamen sie ins Gespräch, sahen sich bei der Toilettenschlange wieder, und bei der Getränkeschlange waren sie bereits ein Herz und eine Seele. Dann wurde sie fast aufdringlich, berührte und liebte ihn, nahm ihn bei der Hand und führte ihn weg. *Ich mag diese Band sowieso nicht*, hat sie gesagt. Leonard hat geschwiegen. Noch auf dem Nachhauseweg haben sie sich geliebt, weil auch er plötzlich sehr ergriffen war. Dann küsste sie ihn flüchtig und verschwand hinter einem Auto. Leonard ging zurück. Er konnte sich kaum entscheiden zwischen euphorischem Wippen und melancholischem Dahinstarren – mehrmals am Abend wechselte er ab. Was für eine Frau, dachte er, und wusste nicht welche.

Am nächsten Tag, am Telefon, war ihre Stimme weich und findig: *Wenn ich sofort mit jemandem schlafe, dann ist es unmöglich, dass ich ihn lieben kann.*

*Das war immer so eine Vorstellung von mir. Bei dir ist das anders. Ich liebe dich trotzdem, es ist ganz einfach.*

Leonard sprach ebenfalls von Liebe, obwohl er von Liebe nicht mehr sprechen wollte. Jetzt ist es anders, bei beiden, das fühlt sich. Nicht so ein vages Fühlen, eher so ein genuines Fühlen. Sie können sich also alle Zeit der Welt lassen! Miteinander geschlafen haben sie bis jetzt nur dieses eine Mal, als Marianne danach gesagt hatte, sie könne ihn trotzdem lieben. Das war ein schöner Satz gewesen. Er mochte und wiederholte ihn. Ich liebe dich auch trotzdem, Marianne. Trotz allem. Der Schreibtischschublade, der zwanzig Minuten Verspätung, der Ratlosigkeit beim Eisverkäufer. Nie kann er sich entscheiden, Erdbeere oder Vanille? Das Büdchen im Park: Es ist ihr Treffpunkt am Nachmittag.

Wer zuerst kommt, bestellt schon mal das Eis. Leonard hat sich angewöhnt zu spät zu kommen – dann hält Marianne immer schon einen Becher in der Hand mit den besten Sorten, die man sich vorstellen kann. Sie hat so eine Art, dass einem die Augen fast aus dem Kopf fallen. Aus Angst sie könnten tatsächlich hinausfallen und all den Unrat dahinter freilegen, drückt er sie immer tüchtig mit den Fingern nach innen.

Leonard geht noch eine Extrarunde durch den Park: Wenn Marianne ankommt, wird er verschwitzt und gehetzt wirken, als ob er eben erst angekommen sei. Himmelherrgott, würde er dann sagen, was für ein Betrieb auf den Bürgersteigen dieser Stadt! Nach der vierten Runde ist sie immer noch nicht da. Überhaupt scheint die Routine heute Urlaub zu haben. Obwohl alles wie immer aussieht, sieht es sehr merkwürdig aus, fast suspekt. Leonard stellt sich wieder ans Büdchen, wird allerdings nicht wahrgenommen. Langsam bekommt er Durst – soll er so tun, als müsse er sich räuspern? Davon muss er husten. *Was darf es denn sein*, fragt der Eisverkäufer. *Ich weiß nicht, etwas zu trinken*, sagt Leonard langsam und schaut zum Zeitgewinn wie ein Hohlkopf. *Das Erste oben rechts? Bitte ... ?*

Ihm wird ein kühles Bier vor die Nase gestellt. So simpel kann es sein, man muss nur das Richtige sagen. Nach dem Zweiten fühlt auch Leonard eine Art Urlaubsstimmung. Dabei hat er nicht einmal das Recht auf eine Feierabendstimmung, weil er ein hundsgemeiner Student ist. *Das Erste oben rechts*, wiederholt er sich ... Ob das öfters funktioniert? Zu gerne würde sich Leonard eine neue Existenz bestellen. Was darf es denn sein? Das Erste oben rechts!

Mit Frau, bitte!

Marianne, meine Blume, wo bleibst du nur, irgendetwas läuft schief. Und was ist mit dem Eisverkäufer los? Hat er sich rasiert? Alles sieht so anders aus. Ich will dich berühren. Ich will, dass du mich neu machst. Das mag erbärmlich klingen und unmöglich, aber tu es trotzdem, die Liebe trotzdem.

Leonard blickt auf seine Uhr. Wenn er sie jetzt suchen geht, dann wird sie kommen, und dann geht das ewig hin und her, und sie werden sich nie wieder finden, denkt er, und trinkt rasch noch ein drittes Bier. Hätte er bloß sein Telefon dabei. Aber dafür ist er zu störrisch. Dieses Misstrauen gegenüber Maschinen, die kleiner sind, als seine Hand. Er wird warten müssen.

Der Himmel ist immer noch blau und leer, kein Vogelflug zum Verfolgen, keine Wolken, die man sich wegwünschen kann. Nur die Raben stehen auf dem Rasen und zerdrücken Käfer mit ihren Schnäbeln. Ein Bild, an dem man nicht gesund wird. Leonard würde am liebsten in die Luft gehen. Er kommt nicht vom Fleck, die Schnabelgeräusche nageln ihn fest. Ein Käfer also, und deswegen hackt man einfach auf ihm herum. Die sollte man abknallen, die Raben. Die ganze Stadt ist überfüllt, Meter für Meter, alles schwarz. Klug drein schauen, das können sie. Aber was hat das mit dem Leben zu tun? Raben, Raben, Raben, raunt er, Marianne!

Mein ganzer Körper verlangt nach dir. Hoffentlich ist dir nichts passiert. Ob ich den Eisverkäufer um sein Telefon bitten soll?





*Wir machen jetzt zu.*

*Aber es ist erst Sieben*, protestiert Leonard. *Eben*, sagt der Eisverkäufer, *ab sieben Uhr macht es keinen Sinn mehr. Das stimmt*, sagt Leonard und setzt sich auf eine Bank. Nach einer Weile wird ihm alles klar: Er muss noch schlafen. Wie er da sitzt, das kommt ihm so bekannt vor, wie nur Albträume einem bekannt vorkommen. Aber das ist völlig belanglos! Marianne wird bald auftauchen, ob wach oder nicht. Sie ist die tollste Frau auf Erden. Sie ist seine Wohnung und sein Bett. Auch hiergegen ist er machtlos, solche Sätze häufen sich in seiner Brust, werden immer neu wie Blutkörperchen. Manchmal fühlt er sich dabei lächerlich, aber man ist immer ein bisschen lächerlich, wenn man liebt. Leonard weiß nur, wenn sie neben ihm liegt, mit ihrem arglosen Atem, hört er auf zu denken. Er schließt die Augen und schaut gelassen ins Dunkel.

Kurz nach dem Erwachen, wenn er noch vergessen hat, dass er nicht mehr alleine ist, schlägt dieses Dunkel ihn wiederum voller Missgunst in den Wühlbauch. Er schwitzt dann wie verrückt und faselt etwas von Nachtschweiß - weil er nicht erzählen kann von dem Schrecken. In den Träumen und in den wenigen Minuten, bevor er in den Alltag hinaus muss, wo alles ihn anbrüllt, jeder Kugelschreiber, jedes noch so leere Blatt. Auch heute ist es ihm missglückt: keine Notizen, keine Perspektiven. Er hat das weiße Papier ebenso weiß wieder in die Mappe gesteckt. Du bist nicht geeignet. Zu gar nichts. Leonard schwenkt den Kopf: Ich wäre bestimmt ein guter Ehemann. Wenn Marianne eintrifft, werde ich ihr ein Kind machen. So ein Blödsinn. *Sie wird nicht mehr kommen*, sagt er laut. Kurz hatte er das Gefühl, es auszusprechen, würde ihm Mut machen. Aber schon dehnt sich die Angst vor ihm aus wie ein zersägtes Ehebett. Vorbei, denkt er und bleibt noch eine Weile sitzen. Sie kommt nicht mehr, kommt nicht mehr ...

Leonard will jetzt nach Hause gehen. Er fühlt sich lahm und schwermütig; unfähig auch nur einen weiteren Zentimeter von dieser Welt zu ertragen,

die ihn hin und her dreht. Er will sich selbst in seinem Leid herumwerfen. Allein die Füße machen nicht mit! Schneller als gewollt gehen sie auf Mariannes Wohnung zu – jede Zehe hofft auf ein gutes Ende. Tatsächlich brennt Licht in ihrer Küche, obwohl es Sommer ist. Selbst in ihrem Stromverbrauch ist sie sorglos, denkt Leonard neiderfüllt und dann voller Liebe, weil er ihr Wesen wieder erkennt. Ich möchte dich in den Arm nehmen, als wäre es gestern – ein Satz, der sie glücklich machen würde. Man muss ihn nur noch benutzen, in Richtung Gegensprechanlage. Leonard starrt auf ihre Klingel. So ein schöner Name, denkt er, lehnt seinen Kopf etwas nach vorne, berührt ihn mit der Nase, der Stirn. Obwohl die Trennung noch nicht offiziell ist, fühlt er sich bereits wie ein Fremdkörper, ein Außenstehender. *Ein schöner Name*, wiederholt er mit diesem Zittern in der Kehle – dem Zittern, kurz bevor man verlassen wird. Eher ein Rascheln, denkt Leonard irritiert und hört genauer hin. Er muss wohl aus Versehen geklingelt haben, mit der Nase, der Stirn. Dann eine Stimme in der Leitung.

*Bist du das ...?*, fragt sie.

Leonard hat die Sprache verloren, muss das Zittern erst runter schlucken.

*Ja*, sagt er leise, *ich bin es*.

*Hast du auf mich gewartet?*

*Ja*.

*Bei unserem Eisverkäufer?*

*Natürlich. Wie jeden Nachmittag.*

*Leonard ...*

*Was? Was denn!?*

*Warst du wieder im falschen Park, wie letzte Woche?*



# INTERVIEW

Extrait aus der Emissioun  
ARTI-Chock vum 24. Oktober 2013  
um radio 100,7

**CLÉO THOMA:** Eng vun de Qualitéiten, déi een deemno muss hunn, ass Gedold.

**NORA WAGENER:** Jo, Gedold op alle Fall. Gedold hunn fir een Text ze beschaffen, éischtens mol en Text ze produzéieren, [...] an dann awer och deen Text weider ze entwéckelen, dru weider ze schaffen, ze evoluéieren. Ech schaffe vill iwwert d'Texter déi ech schreiwen - also dat geet net einfach - oft soen d'Leit, dat héiert sech esou un, wéi wann s de dat an engem Rutsch duerchgeschriwwen häss, da soen ech «Oh, dir wësst net wéi vill Stonnen Aarbecht dohannert stécht.» Dat geet mer net einfach sou vun der Hand. Dat ass scho vill Beaarbechtung. Also do muss ee Gedold hunn mat sech selwer, mat den Texter, och mat de Figuren déi een huet, an da muss ee virun allem Gedold hunn, wann ee wëll Text no bausse bréngen. Dat heescht Verleeg fannen, Plaze fannen, wou een Texter kann ënnerbréngen, Gedold hunn dat alles immens lues geet, wierklech Zentimeter fir Zentimeter kënnt ee vun der Plaz, an eigentlech sinn ech kee gedëllege Mënsch, dat heescht ech muss mer dat wierklech sou untrainéieren [...] et ass schonn eng haart Aarbecht, awer eng, déi grad souvill Spaass mécht, wéi se och Frust bréngt. [...]

**CLÉO:** A wou kommen déi Wiederder hier?

**NORA:** Also ech mengen, déi Sprooch, déi een huet, déi kënnt vu ganz verschiddene Saachen. Déi kennt vun doheem, vun deem Land wou s de hier kënns, awer dann och ganz vill vun där Lektür, déi s de hues. Ech luese ganz vill. A wann ee Bicher liest, an et mierkt een, déi schwätzen

een un, déi sinn immens staark an der Sprooch, da liest een déi och méi genau. An dat ass net fir ze soen, da kopéiert een dat, mä et kritt een e ganzt anert Gefill fir d'Wierder a wat een iwwerhaupt alles domadder maache kann. An da fänkt een un, domat ze schaffen, an eng eege Sprooch - wann ee Gléck huet - eng eege Sprooch ze entwéckelen. [...]

**CLÉO:** D'Nora Wagener mécht hiert Liewen als Schrëftstellerin, Si muss sech also och drëm beméien, hir Texter ënnert d'Leit ze kréie fir kënnen dovun ze liewen. [...]

**CLÉO:** Wéi leet een sech elo konkret un?

**NORA:** [...] Et geet eben och vill iwwert de Wee vu Präsenz weisen. A Literaturzäitschrëften Texter publizéieren, Wettbewerber matmaachen - am beschte gewannen - Anthologien, Stipendien an esou. Dat ass och dee Wee, deen ech elo wëll goen: An Zukunft och mol e Stipendium probéieren ze kréien, an iwwert dee Wee, hoffen ech dann iergendwann esou ee Schlupfwinkel ze fannen, wou ech do kann erafannen, an dee groussen däitsche Literaturbetrieb. [...] Ech wëll och net dat lëtzebuergesch Verlaagswiesen erof spillen. Dat ass och nach ëmmer eng Optioun, déi ganz an der Rei ass. Mä probéiere kann een et, och iwwert d'Grenzen eraus ze kommen. Wëll ech och op laang Dauer. Ech hu mer gesot, wann ech et bis fofzeg Joer net gepackt hunn, bei engem däitsche Verlag ënnerkomm ze sinn ... da maachen ech awer nach weider!

**CLÉO:** Nieft de Liesungen, huet Si och nach deen een oder aneren Tromp am Ärmel fir sech an der Literaturlandschaft hir Plaz ze sécheren.

**NORA:** Ech hat e puer Präisser gewonnen. Ech muss soen, dat war zimlech lukrativ, dovun hunn ech laang gelieft, do hunn ech mech gefreet. An dat



war och grad sou gutt, wëll do hat ech einfach - wann ech weess, ech hunn ee finanzielle Polster, da kann ech mech a Rou dohi setzen, a gutt schaffen, an ech muss net nach dee Krom niewebäi maachen, mä ka mech ganz dorop konzentréieren. Dat war schonn eng ganz fäi Saach.



# KEINE REISE ANS ENDE DER NACHT (AUSZÜGE)

WOXX / LITERATUR

Luc Caregari

Die Geschichte an sich ist schnell erzählt [...] und doch nimmt einen das Buch mit auf eine innere Reise, die auch dank der großartigen Beschreibungen von Menschen mit ihren Angewohnheiten und Schrulligkeiten, der inneren Monologe und Reflexionen der Hauptperson mehr als nur eine Handvoll Leser in ihren Bann ziehen dürfte. Denn das schmerzhaftes Erlebnis der Trennung von Martin, ihrem Freund, ist für die Hauptprotagonistin Elke nur der Ausgangspunkt eines Versuchs, sich neu zu orientieren oder überhaupt zu definieren. Es geht um Neuerfindung und um Konfrontation in einem Lebensalter, in dem die meisten Menschen sich schon festgelegt haben, auf welcher Seite sie im Leben stehen und welchen Weg sie einschlagen wollen.

[...] auch die anderen Personen, die viel dichter erscheinen als die sonst die Luxemburgensia heimsuchenden Pappkartonpersonagen mit ihren zwei oder vielleicht drei Eigenschaften, die Großmutter oder die - meist abwesende - Mutter, erscheinen wie Markierungen auf einer Landkarte, von denen Elke sich abzugrenzen versucht. [...]

Und dennoch münden diese Zweifel nie in selbstzufriedenem Selbsthass und Zerstörung. Es geht um weit mehr, auch wenn dies paradoxerweise nicht in apokalyptischen Gesten passiert: Es geht um den Platz im Leben und darum, dass man ihn eigentlich nie finden kann, wenn man ihn nicht beständig sucht. In diesem Sinne ist das Buch mehr

ein introvertierter Schlüsselroman als eine Reise ans Ende der Nacht. Auch der Schluss des Romans deutet auf diese Einstellung hin. Zwar gönnt sie dem Ende eine positive Note, doch es ist nur ein vorsichtiges Herantasten an das, was Elke gerade erfährt: körperliche und seelische Regeneration. [...] Eine absolute Katharsis ist dies sicherlich nicht, doch in seiner Ehrlichkeit ziemlich bestechend.



# NORA WAGENER

21.03.1989

## AUSBILDUNG

2013      Zertifikat Lëtzebuerger Sprooch a Kultur  
2012      Bachelor of Arts im Studiengang  
            Kreatives Schreiben und  
            Kulturjournalismus Fachbereich II  
            Kulturwissenschaften und Ästhetische  
            Kommunikation Universität Hildesheim

## VERÖFFENTLICHUNGEN

### Roman

2011      Menschenliebe und Vogel, schrei  
            (Op der Lay)

### Beiträge in Literaturzeitschriften

2014      manuskripte (A)  
            Streckenläufer (D)  
2013      poet (D)

### Literarische Beiträge in Zeitungen/Magazinen

2013      Forum (L)  
2012      Tageblatt (L)  
            Opus Kulturmagazin (D)

## Beiträge in Anthologien

2014      Manfred Maurers Reise in den Süden,  
            Ennsthaler Verlag (A)  
            Hällewull. Anthology of Contemporary  
            Luxembourgian Literature, Vilenica (SLO)  
2013      Fragment 3793, Hyde Editions (L)

## LITERATURPREISE

2012      Manfred-Maurer-Literaturpreis (A)  
            1<sup>er</sup> Prix Concours littéraire national,  
            Catégorie Jeunes (L)  
            Hans-Bernhard-Schiff-Förderpreis für  
            Literatur (D)

## SONSTIGES

Mitglied des Theaterkollektivs Independent Little Lies  
(ILL) und Mitorganisatorin der Impossible Readings.

[www.nora-wagener.lu](http://www.nora-wagener.lu)  
[nwagener@email.lu](mailto:nwagener@email.lu)

# INSTITUT GRAND-DUCAL

## SECTION DES ARTS ET DES LETTRES

L'Institut Grand-Ducal a été créé en 1868, dans le « but de cultiver les sciences, les lettres et les arts ». Il groupe six sections : Histoire, Sciences naturelles, Médecine, Linguistique, Sciences morales et politiques, Arts et lettres. Cette dernière se compose des sous-sections : « Littérature française », « Littérature allemande », « Littérature luxembourgeoise », « Musique », « Théâtre, Danse, Cinéma et Médias », « Arts plastiques et Architecture ».

Conformément à son règlement organique, la section a pour but de cultiver les arts et les lettres et d'encourager toutes autres activités à caractère artistique et culturel. Elle groupe des personnes qui, par la valeur de leur travail, méritent d'être réunies en un collège représentatif des activités artistique et littéraire dans notre pays. La section fait publier les travaux des sous-sections et concourt à la publication d'ouvrages dont la valeur a été reconnue et pour autant qu'ils rentrent dans le domaine des activités de la section. L'activité des membres est bénévole. À part les réunions du Conseil d'Administration, traditionnellement la section se réunit en assemblée générale deux fois par an.



## LAURÉATS DU PRIX ARTS ET LETTRES

- 2008** Nora Koenig, comédienne  
**2010** Pascal Meyer, musicien  
**2012** Eve-Lynn Beckius, architecte

## PUBLICATIONS PRÉCÉDENTES

- 2002** 40<sup>e</sup> Anniversaire INSTITUT GRAND-DUCAL –  
Section des Arts et Lettres
- 2002** Deutschsprachige Lyrik in Luxemburg /  
ISBN 2-9599954-1-4
- 2004** Vom Dekadentempel zur Kulturschmiede. Zweihundert  
Jahre Theatergeschehen in Luxemburg, André LINK /  
ISBN 2-87963-486-5
- 2005** Dem Marcel REULAND säi Wierk ( 2. Oplo ) /  
ISBN 2-9599954-8-1
- 2009** Josée ENSCH : Glossaire d'une oeuvre -  
"de l'amande... au vin"  
Jalel EL GHARBI – Illustrations : Iva MRAZKOVA
- 2009** Publication N°1 ARTS ET LETTRES / ISBN 2073-2694
- 2011** Publication N°2 ARTS ET LETTRES / ISBN 2073-2694
- 2012** Eve-Lynn Beckius, architecte / ISBN 978-99959-806-0-3
- 2013** Publication N°3 ARTS ET LETTRES / ISBN 978-99959-806-1-0

### PHOTOGRAPHIES :

Patrick Galbats

avec le soutien de



LE GOUVERNEMENT  
DU GRAND-DUCHÉ DE LUXEMBOURG  
Ministère de la Culture



ISBN 978-99959-806-2-7